

Haus Murges

Köln-Junkersdorf

Architekten:

Johannes Götz und Guido Lohmann,
Köln

Mitarbeiterin:

Astrid van Jüchems, Köln

Tischlerarbeiten:

Paul Schad, Trierweiler

Natursteinarbeiten:

Natursteine Metz, Daleiden

Statik:

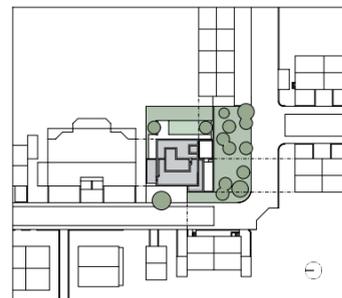
Wolf-Dietrich Flemming, Köln

Gartenplanung:

Werner Kirfel, Frechen

Der Sockel ist als durchgängiges Motiv mal als Fläche, mal als Körper und auch als eigener Raum ausformuliert. Im Eingangsbereich öffnet sich der Raum zur Halle im Obergeschoss.

Lageplan im Maßstab 1:2000,
Ansichten ohne Maßstab

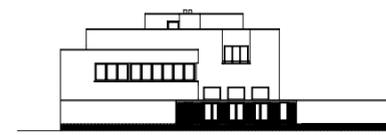
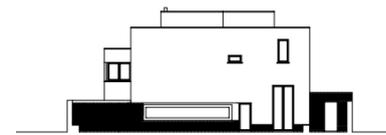
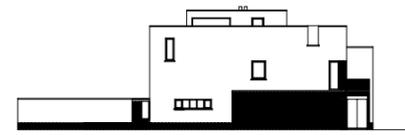


„Es muss krachen!“ – Hubert Murges ist Verkaufsdirektor in Sachen Medizintechnik und viel mit dem Auto unterwegs, seine Kaffeetasse fährt immer mit. Als echte rheinische Frohnatur hat er einen kräftigen Händedruck und ein Funkeln in den Augen, das signalisiert: Es muss etwas geschehen. Und es ist etwas geschehen.

Murges, der vor dem Hausbau mit seiner Frau und seinen drei Söhnen in einer Altbauwohnung gewohnt hatte, versteht nicht viel von Architektur, wie er unumwunden zugibt. Deshalb beauftragte er zwei Planer mit dem Vorwurf für sein Wohnhaus, den Architekten Johannes Götz und seinen eigenen Schwager, einen Bauträger. Entgegen aller Warnungen ob des unkalkulierbaren Risikos, das die Beauftragung eines Architekten unweigerlich mit sich bringe, entschied sich Hubert Murges am Ende für den Entwurf von Johannes Götz. Der Bauherr hat keinen Grund, seine Entscheidung zu bereuen.

Das in einer Bauzeit von 14 Monaten realisierte Haus hebt sich eigentümlich von seinem Umfeld ab: nicht in seiner Größe oder Bauform und auch nicht in der Wahl der verwendeten Materialien, sehr wohl aber hinsichtlich der Art und Weise, in der diese Komponenten zu einem neuen Ganzen gefügt wurden. Auch wenn die Architekten vor Ort die zwingende Logik der städtebaulichen Figur erläutern, die sich aus den Gebäudefluchten der unmittelbaren Nachbarschaft quasi ganz von selbst ergeben habe, ist man, gelinde gesagt, doch überrascht zu sehen, welches Erscheinungsbild derlei Überlegungen gezeitigt haben.

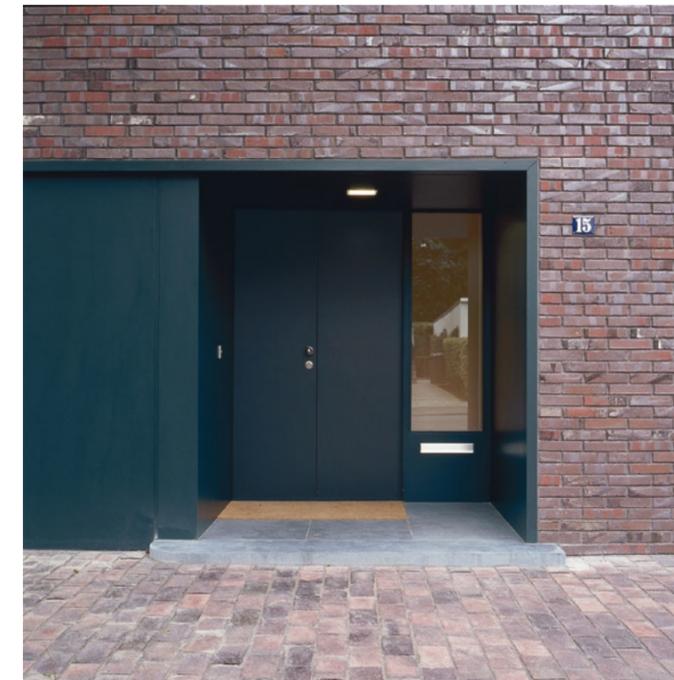
Fraglos ist dies ein erkennbar neues, dem Heute entstammendes Haus, und doch ist es in seiner Formensprache so sehr „Klassische Moderne“, dass man stutzig wird. Es ist wie mit den Automobilen auf den historischen Aufnahmen der Architektur von Le Corbusier, der seine Bauten oft zusammen mit diesen „Aus-

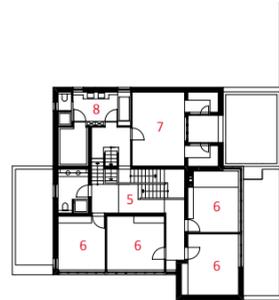
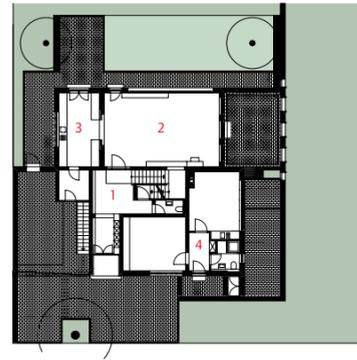


leseprodukten“ der modernen Maschinenwelt abbilden ließ – immer noch wundert man sich heute ob der Gleichzeitigkeit von Gebäude und Gefährt, das, damals noch State-of-the-Art, heute längst den Status eines Oldtimers hat. Wenn man dagegen den dunkelblauen A8 vor dem Haus Murges sieht, kommt das einer Umkehrung jenes Bildes gleich: Das Auto als Maßstab technischen Fortschritts macht aus dem Haus zwar keinen Oldtimer, verleiht ihm wohl aber Attribute eines Klassikers. Beabsichtigt oder nicht, stellt sich so eine Art Retrospektiveffekt ein.

Johannes Götz und Guido Lohmann, die nach ihrer gemeinsamen Zeit bei Ungers immer wieder in loser Partnerschaft zusammenarbeiten, geht es dabei um etwas anderes als um die rückwärtsgewandte Restauration eines Stils, sie wollen die Aktualität des räumlichen Vokabulars der Moderne für den alltäglichen Gebrauch von Architektur vergegenwärtigen. Dennoch fügt sich das Haus auch in seinem stilistischen Gestus in die unmittelbare Nachbarschaft ein: Neben Bauten jüngerer Datums finden sich hier Einfamilienhäuser aus den zwanziger Jahren und Doppelhäuser, vornehmlich in Klinker gebaut, aus den Dreißigern. Daraus ließen sich zwar die gewählten Materialien und ihre klassisch handwerkliche Verarbeitung ableiten, nicht aber, warum das Haus so und nicht anders aussieht.

Durch ihre Baupraxis und ihren persönlichen Kontakt mit dem jeweiligen Bauherrn haben die Architekten Berührungsängste abgebaut und stehen den Wünschen ihrer Auftraggeber aufgeschlossen gegenüber. Zugleich nimmt ihre Architektur ohne falsche Scham oder gekünstelte Überhöhung Anleihe bei der klassischen Moderne, ohne jedoch diese eins zu eins zu zitieren. Von Bauwerk zu Bauwerk hat sich dabei ein Detailrepertoire herausgebildet, das dem Raumprogramm entsprechend variiert wird. So auch bei Haus Murges. Die Gliederung des Baukörpers und der Fassaden ist wesentlich durch das Motiv des Sockels



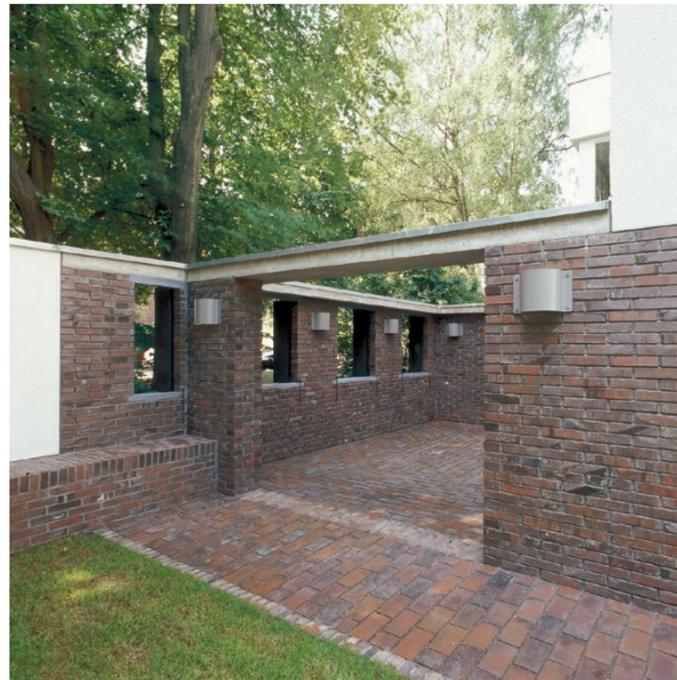


- 1 Eingang
- 2 Wohnen
- 3 Küche
- 4 Einliegerwohnung
- 5 Halle
- 6 Kind
- 7 Eltern
- 8 Bad/Sauna



Ein als „Raum ohne Dach“ konzipierter Hof, der sich zur angrenzenden Grünfläche hin öffnen lässt, ist dem Wohnbereich vorgelagert. Der schmale Garten erscheint durch das liegende Fenster im Wohnbereich optisch vergrößert.

Grundrisse im Maßstab 1:500



bestimmt. Als Wandfläche zieht der Klinker Garage, Eingang und den zurückgesetzten Eingang der Einliegerwohnung zusammen. Ähnlich verhält es sich mit der nördlichen Fassade und mit der auf der Gartenseite des Hauses, wo der Klinker die innenräumliche Organisation, die sich hinter den teils großflächig zusammenhängenden, teils von Fensteröffnungen oder -bändern aufgebrochenen Putzflächen verbirgt, abbildet, ohne sie gänzlich zu enthüllen. Zur angrenzenden öffentlichen Grünfläche wurde anders verfahren. Die Adresse ist hier mit einer über die gesamte Grundstückslänge laufenden Mauer formuliert, in deren Mitte der Sockel zu einer Wand ausgebildet ist. Der dem Wohnraum vorgelagerte Hof erhält damit eine eigene Fassade, die zu der parkähnlichen Fläche hin Öffnungen mit Klappläden aufweist. Die schmale Hauseingangstür führt durch die niedrige Garderobe in einen Raum, der sich nach oben hin öffnet. Geradeaus fällt der Blick auf ein lang gestrecktes Fenster im Wohnbereich,

in dessen Ausschnitt der schmale Garten optisch vergrößert erscheint. Die Wände sind auf dieser Seite mit Eichenholz-Paneele ausgekleidet, eine horizontale Gliederung, die dem hohen Raum Ruhe verleiht. Die Längsachse des Raums setzt sich an seinen Kopfenden mit der Küche und dem vorgelagerten Hof fort. Fenster und Türen sind in dieser Achse symmetrisch angeordnet. Zur Steigerung dieser Achse ist die Symmetrie an den Längsseiten des Wohnraums, zum Garten und zur Treppe, aufgehoben.

Was sich am Eingang mit einer offenen Treppe ankündigte, entfaltet sich beim Gang ins Obergeschoss zu einem raumgreifenden Weg. Vom Podest aus reicht der Blick hinab in den Wohnbereich und nach oben, wo sich die Halle mit einem großflächigen Fenster öffnet. Die Kinderzimmer liegen an einem kurzen Gang, an dessen Ende eine schmale Öffnung Ausblick zur Straße gewährt. Unterhalb einer Empore führt der Weg weiter nach oben, wo sich der



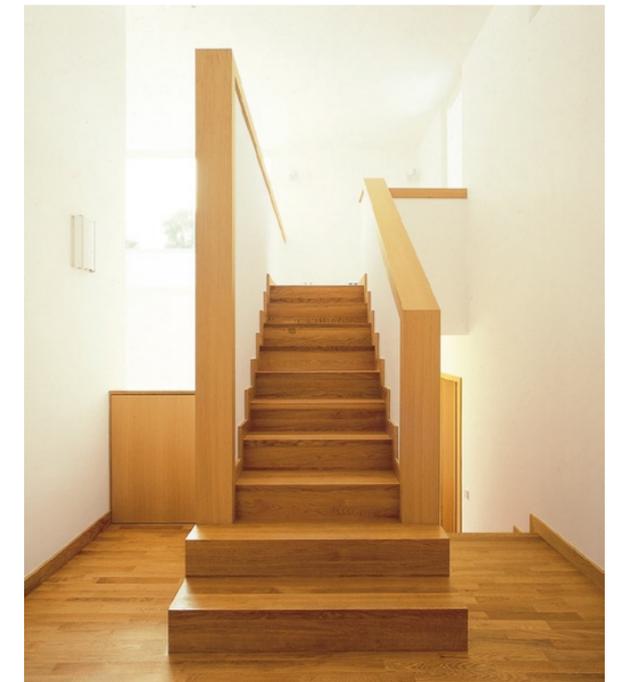
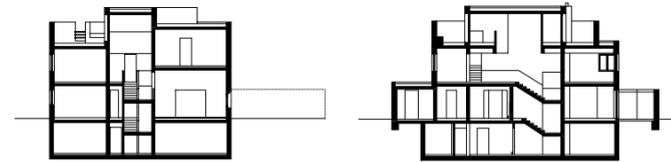
Schlafraum und das Bad der Eltern befinden. Eine letzte Treppe führt von hier auf die Empore, über die man, am Ende des Wegs angelangt, die Dachterrasse betritt.

Lediglich mit versetzt angeordneten Ebenen also wurde im Haus Murges eine seltene Vielfalt an räumlichen Situationen umgesetzt. Das liegt in der Präzision begründet, mit der die Bewegung im Raum, die Pause, eine Wendung oder die Überleitung auf die nächste Ebene rhythmisiert sind. Zu einem nicht unwesentlichen Teil ist es aber auch die handwerkliche Qualität des Ausbaus, insbesondere der Tischlerarbeiten, die dem komplexen Raumgefüge den letzten Schliff gibt. Denn es sind die Details, die darüber entscheiden, ob aus Stufen eine Treppe, wann aus einer Tür ein Eingang und wie aus einem Handlauf eine Brüstung wird.

Der Auftrag für ein großzügiges Wohnhaus, das robust genug für ein Familienleben mit drei Söhnen sein sollte und das neben einem

ausreichenden Raumangebot für Festivitäten auch einen engen Bezug zum Garten haben sollte, bot den Architekten optimale Arbeitsbedingungen. Was den Murges ein komfortables Haus beschert hat, war für Götz und Lohmann eine Bauaufgabe, mit der sie ihre architektonische Haltung weiter als bei all den bisher realisierten Häusern ausloten konnten. Architekturelemente wie Fenster und Tür, Wand und Sockel, Treppe und Boden werden von ihnen zunächst auf ihre prototypische Bedeutung zurückgeführt – eine Tür ist die Öffnung in einen anderen Raum und eine Treppe ein Weg, der nach oben führt, ein Sockel verbindet Wand mit Boden –, um den Begriffen dann konkret Gestalt zu verleihen. Die Häuser sind also immer auch gebaute Studien, an denen sie ihre Architektur schrittweise weiterentwickelt haben. Die Architektur gerät dabei nie zu einem Selbstzweck, der über die Bedürfnisse des Bauherrn gestellt wird, sondern bleibt immer bewohnbar.

Die Aktualität eines modernen Formenrepertoires, die sie dabei im Sinn haben, befreit sie vom Zwang zum Neuen. Wenn Paul Schmitt-henner 1932 in der Einleitung zur Erstauflage von „Das deutsche Wohnhaus“ schreibt: „Tradition im Bauen ist nicht Übernahme und Weiterführung der äußerlichen Form, sondern Lebendigerhaltung und Weiterentwicklung des Wesentlichen“, lässt sich das wie eine Handlungsanweisung lesen, die mit den Bauten von Johannes Götz und Guido Lohmann baulich Gestalt angenommen hat. Was für Schmitt-henner der Gegensatz zwischen Wohnhaus und Wohnmaschine ist – ein „Abgrund, der unüberbrückbar“ –, kommt mit den Häusern Sohns und Hoffmann, Murges und Lang aus der Hand ein und derselben Architekten. „Beweglich“ sind sie nicht in der Anpassung ihrer Architektur an diesen oder jenen Stil, sondern in der Formulierung einer Sprache, die weniger von einer persönlichen Handschrift geprägt ist als von der Rückbesinnung auf das Wesentliche.



Die Wegeführung zwischen den versetzt angeordneten Ebenen eröffnet vielfältige Raumeindrücke und endet mit dem Austritt zur Dachterrasse.

Schnitte im Maßstab 1:500.
Fotos: Jan Kraege, Köln

